

Corona Magazine 238, 26-07-2010

Interview mit Regina Schleheck

von Simon Haffner

Wie oben schon angekündigt, habe ich ein Interview mit Frau Schleheck machen dürfen, in dem die Autorin viel Interessantes um und über ihr Buch, ihre Geschichten und auch zu sich erzählt.

Regina, in deinem Buch geht es um das Böse im Menschen. Wie definierst du „böse“?

Auf das Individuum bezogen gibt es kein „Böse“. Es ist das Ungute, was einem widerfährt oder was man anderen antut. Insofern ist der Mensch an sich niemals böse, definiert sich und andere aber so in der mehr oder weniger konflikträchtigen Auseinandersetzung mit anderen Individuen.

Gibt es eine klare Grenze zwischen „gut“ und „böse“, wie sie uns in Märchen begegnet?

Weder gibt es eine klare, noch überhaupt eine Grenze. Wenn man genau hinguckt, fügt man ja eigentlich dauernd anderen Schaden zu. Es soll indische Sekten geben, die vor jedem Schritt die Insekten vor sich beiseite fegen, die sie ansonsten tot trampeln würden. Aber was für ein Massaker richten sie mit den Besenborsten an den Mikroorganismen an? Die Kaste der Unberührbaren ist dagegen gehalten, nach jedem Schritt den Boden hinter sich zu fegen, damit anderen Menschen nicht durch ihr bloßes Da-Sein Übles widerfährt. Im Schwabenländle schwingt man den Besen in alle Himmelsrichtungen, um sich als Gutmensch zu beweisen. So viel Be(sen)streben nach dem Guten – und so viel Böses unterm (Besen-)Strich! Als Mordinstrument ist der Besen ja ein Klassiker, weil immer zur Hand. Damit veranschaulicht er ganz wunderbar die Ambivalenz. Saubermann, Hexenuntersatz, Zauberelehrlings-Geißel, diskreter Kammerzeuge von Lendenfreuden – ich denke, wir sollten dazu stehen, dass wir alle nur bessere Besen sind! Wir bereichern und schädigen unsere Umwelt durch unser So-Sein, sind immer gut und böse zugleich. Allenfalls der Grad der Intentionalität kann als moralische Kategorie taugen: bewusstes Schadenzufügen ist böse, klar. Aber dafür gibt es ja auch ganz herrliche Rechtfertigungs- und Verdrängungsmechanismen, mit denen wir uns zu unserer eigenen Beruhigung selbst rehabilitieren.

Literatur, die uns vorgaukelt, dass es eine Grenze zwischen „gut“ und „böse“ gebe, kann zur Einnordung von Kindern halbwegs nützlich und später als Seelentröster zur Alltagsbewältigung gelegentlich ganz angenehm sein, bei regelmäßiger oder ausschließlicher Einverleibung halte ich sie allerdings für brandgefährlich, weil sie uns in der katastrophalen Sicherheit wiegt, dass wir selbstverständlich immer auf der Seite der „Guten“ stehen und das „Böse“ sich irgendwo außerhalb bzw. in anderen manifestiert: in Tunten, Taschendieben, Totschlägern, unangenehmen Nachbarn und anderen Aliens, deren Daseinsberechtigung daher mindestens von eingeschränkter Gültigkeit ist.

Wie bist du auf das Thema gekommen?

Spätestens vor dem Schlafengehen schlage ich die Tageszeitung auf. Sehr inspirierend! Speziell zur Titelstory „Klappe zu – Balg tot“: Neben den Berichten zu dem erfrorenen Säugling vor der festgeklemmten Babyklappe in Hannover im Januar 2008 stießen mir die immer wiederkehrenden Meldungen von diesen entarteten Monstern auf, die ihre Neugeborenen auf dem Klo entsorgen, während deren Erzeuger neun Monate lang ihre Partnerinnen nicht an- und während der Niederkunft nebenan „Tatort“ gucken. Na, und dann die Corona-Ausschreibung zum Thema „Frost“ so kurz nach Weihnachten. Mich hat's halt gefröstelt.

Schreibst du intuitiv oder war das Buch schon länger geplant?

Ich beginne mit der Idee eines Plots und einem ersten Satz. In Anlehnung an Kleist könnte ich von der „allmählichen Verfertigung der Geschichte beim Schreiben“ sprechen. „Allmählich“ heißt bei mir allerdings: in zwei, drei Stunden. Mehr Zeit bleibt nicht. Ich schreibe sehr schnell und überarbeite fast nichts, obwohl das gelegentlich sicherlich wünschenswert wäre. Aber mein Tag hat 24 Stunden. Fünf Stunden Schlaf brauche ich im Schnitt schon. Das Buch war nicht geplant. Jedenfalls nicht von mir. Ernst Wurdack schrieb mich an, als er die „Corona“-Story gelesen hatte, und fragte, ob er einen Band mit meinen Storys und dieser Titelgeschichte herausgeben dürfe. Die Richtung hat er mir freigestellt. Ich hab ihm eine Reihe von Geschichten angeboten, die ich für passend hielt, und er hat ausgesucht.

Dem Wurdack Verlag habe ich mich schon deswegen sehr verbunden gefühlt, weil ich dort zum allerersten Mal etwas veröffentlicht hatte und danach ja noch öfter. Mit Ernst habe ich nur gute Erfahrungen gemacht. Das gilt übrigens in hohem Maße auch für Armin Rößler als Wurdack-, Corona- und phantastisch!-Redakteur, auch wenn diesmal Ernst das Redigieren übernommen hat. Alle Absprachen – Erscheinungsdatum, Cover, die ganze Zusammenarbeit – sehr angenehm!

Wie bist du zum Schreiben gekommen? Was waren deine ersten Schreiberfahrungen?

Zufällig. Ich wollte vor zehn Jahren einmal einen meiner Söhne, der immer tolle Geschichten verfasste, animieren, zu einem Literaturwettbewerb etwas zu schreiben. Er meinte, er könne das nicht, und ich hielt dagegen, man müsse einfach drauflos schreiben. Quod erat demonstrandum. Mit der Story gewann ich einen Trostpreis: die Teilnahme an einer Schreibwerkstatt. Nach einem halben Jahr dachte ich, ich müsste mich da mal sehen lassen, aber es war mir zu peinlich, dass ich doch außer der einen Geschichte noch nie etwas geschrieben hatte. Also hieb ich am Abend

vorher schnell eine Story in die Tasten, mit der ich gleich einen zweiten Platz bei der nächsten Ausschreibung belegte. Da hatte ich Blut geleckt. Ich habe, soweit das meine knappe Zeit als alleinerziehende Berufstätige mit fünf Kindern erlaubte, verschiedene Genres ausprobiert, und war immer auf Anhieb erfolgreich: Mit dem ersten Hörspiel wurde ich für einen Hörspielpreis nominiert, mit dem ersten Drehbuch für einen Drehbuchpreis, das erste Kindertheaterstück belegte den zweiten Platz in einer Ausschreibung, das erste kommerzielle Hörspiel gewann den Deutschen Phantastikpreis. Die Kurzgeschichten sind zeitnotbedingt meine Domäne, entsprechend habe ich da die meisten Preise gewonnen.

Möchtest du den Menschen etwas Bestimmtes durch dein Buch sagen?

Das Leben ist nicht immer nett zu uns. Wer halbwegs sensibel wahrnimmt, dem sollte es zu schaffen machen, was menschen-möglich ist. Mir persönlich hilft das Schreiben ein wenig das zu verarbeiten. Wenn es den ein oder die anderen LeserIn anregt sich damit auseinander zu setzen, dann bin ich nicht mehr ganz alleine damit. Abgründe werden nicht kleiner, wenn man sie ignoriert. Natürlich auch nicht, wenn man sie studiert. Aber letzteres verhilft vielleicht dazu, dass man nicht ganz so tief fällt und besser wieder herausfindet. Geschichten können Wege aufzeigen – in alle Richtungen!

Was verbindet deine Geschichten mit Phantastik?

Ein wesentliches Kennzeichen phantastischer Geschichten ist, dass etwas Unerwartetes in eine vertraute Welt einbricht und für Irritationen bzw. Desorientierung sorgt. Je nach Grad der Ferne von der empirischen Welt und der motivischen und Handlungsverknüpfung von Realem und Irrealem kann das zu völliger Loslösung von bzw. einer verschärften Wahrnehmung und Neuordnung der Realität führen. Mich interessiert nur Letzteres. Alle phantastischen Elemente in meinen Texten sind dem untergeordnet. Ich strebe nicht Weltflucht, sondern -annäherung an. Wenn phantastische Ingredienzien dem Geschehen oder Erleben eine besondere Eindringlichkeit oder Nachhaltigkeit verpassen können, sind sie mir herzlich willkommen. Aber bloß keine künstlichen Welten oder „deus ex machina“-Elemente! Wen bringt das weiter?

Was für Genres schreibst/liest du am liebsten, welche haben dich mehr zum Schreiben geprägt als andere?

Puh, das kann ich nur schwer beantworten! Ich habe derartig viel gelesen bzw. später vorgelesen – wie soll ich da im Nachhinein beurteilen, was mich geprägt hat? Natürlich habe ich ganz viel Schrott gelesen, simpelst gestrickte Abenteuer- oder Liebesromane, und darin geschwelgt. Manche literaturwissenschaftlich hoch gehandelten Texte habe ich mir zum Teil hart erarbeiten müssen, auch das kann sehr reizvoll und befriedigend sein. Einiges habe ich in unterschiedlichen Lebensphasen immer wieder neu er-lesen. Viele Bilderbücher habe ich als kleine Kunstwerke schätzen gelernt: spartanisch verdichteter Text in Korrespondenz mit grafischen Meisterwerken. Filme ... wo ist die Grenze?

Lektüre, die mich fast uneingeschränkt begeistert hat, sind zum Beispiel die Romane des magischen Realismus: Dostojewski, Marquez, Rushdie, Grass. Da findet sich alles, was mir wichtig ist: Bodenständigkeit und Phantasie, Reales und Surreales, Alltägliches und Weltbewegendes, Spannendes und Tiefgründiges, Ernsthaftigkeit und spielerische Leichtigkeit, Sozialkritisches und Romantisches - und so eine wunderbar schwarze Ironie! Wenn es Autoren gelingt, das alles zu vereinen, ist das Genre schnurzegal. Genres sind Schubladen, Hilfskonstrukte, vorgefertigte Leseerwartungen, die Literaturwissenschaftlern, Verlegern oder Käufern als Orientierungshilfe oder Ausschlusskriterium dienen. Für Autoren sind sie bequeme Strickmuster oder verhasste Schraubstöcke. Ich brauche mich zum Glück nicht darum scheren, weil ich nicht vom Schreiben leben muss. Ich schreibe, was mir Spaß macht, und probiere gerne Neues aus.

Gibt es Autoren, die dir als Vorbild dienen?

Beim Schreiben orientiere ich mich nicht an anderen. Höchstens ganz tief im Unterbewussten, das sich meinem bewussten Zugriff aber dankenswerterweise entzieht.

Wären die Menschen ohne ihr inneres Böse - deiner Meinung nach - besser? Denn dann wären alle Menschen gut, und wenn alle gut sind, wäre es doch dann keiner mehr.

Ein erreichtes Ideal ist obsolet, klar. Aber was für eine trostlose, erstarrte Welt! Wenn Menschen keinen Drang mehr empfinden, sich einander gelegentlich eins auszuwischen, wären sie ähnlich aufregend wie Barbiepuppen sexy: maximale Anpassung an ein fremdbestimmtes Wunschbild, sehr begrenzter Aktionsradius, ästhetisch völlig uninteressant, Beschränkung der Individualität auf äußere Merkmale wie Haarlänge und -farbnuance sowie Anzahl und Positionierung der Körpervorderseitenbeulen: eine im Schritt oder zwei am Brustkorb. – Das Schlimmste: Unmündigkeit in Reinkultur! Das ist es doch, was uns Menschen ausmacht, dass wir in Kategorien wie gut und böse überhaupt denken können und frei sind so zu empfinden und zu handeln.

Möchtest du den Lesern hier noch etwas Bestimmtes sagen?

Ich wünsche allen – und das bitte nicht nur beim Lesen meiner eigenen Texte –, dass sie sich gelegentlich dabei selbst erkennen und hoffentlich noch zuzwinkern können.

Danke für dieses Interview.